

EINE KLEINE GESCHICHTE DER ARBEIT

Michael Schäfers

Der Beginn der Industrialisierung: Enteignung und Gewalt

Edmond Cartwright (1743–1823) war ein Dichter und Schriftsteller, Pfarrer und Domherr und vor allem ein Tüftler. Im Jahr 1785 erfand er den sogenannten »power loom« (Kraftwebstuhl), der den Vorgang des Webens von Baumwolle und anderen Stoffen mechanisierte. Cartwright widersprach mit seinen Erfindungen der damals allgemein geltenden Meinung, dass der Vorgang des Webens grundsätzlich nur durch Handarbeit erfolgen könne und eine Mechanisierung der Arbeitsabläufe unmöglich sei. Er bewies das Gegenteil und revolutionierte damit einen Vorgang, der seit Jahrtausenden praktisch unverändert geblieben und auf die reine Handfertigkeit von Webern und Weberinnen angewiesen war.

Diese und andere Erfindungen standen am Beginn der ersten industriellen Revolution. Die Mechanisierung der Arbeitsabläufe durch den Einsatz von Maschinen, neue Möglichkeiten der Energiegewinnung und des Energieeinsatzes (Wasserkraft und später Dampfmaschinen) verdrängten traditionelle Handarbeitsvorgänge, die bisher die menschliche Arbeit und die Arbeitsabläufe geprägt hatten.

Diese Entwicklungen gingen mit einer grundlegenden Veränderung der wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Machtverhältnisse einher. Der Gegensatz von Kapital und Arbeit wurde allenthalben schon in dieser Frühphase der Industrialisierung greifbar. Denn die Arbeiter*innen wanderten keineswegs freiwillig in die neuen Manufakturen. Die Entstehung der Arbeiterschaft beruhte zu großen Teilen auf Gewaltanwendung und Disziplinierung. Die zur Verarbeitung notwendigen Rohstoffe, wie etwa Baumwolle und Edelmetalle, wurden durch die gewaltsame Eroberung und eine menschenverachtende Sklavenarbeit den Kolonien der »Neuen Welt« abgepresst.¹ Billige Importe speisten den industriellen Aufstieg der sich entwickelnden Industrienationen.

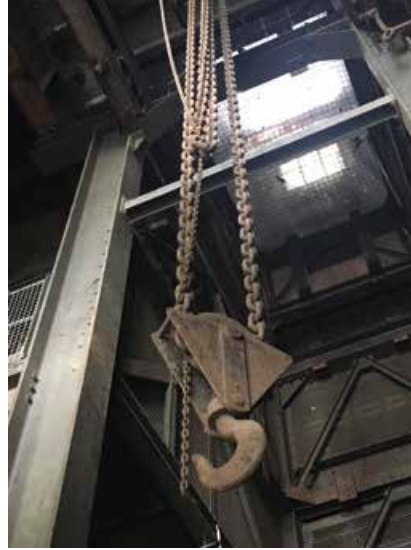
In England, dem Mutterland der Industrialisierung, Irland und den Kolonien kam es zu einer umfassenden Enteignung von Land, das die Lebensgrundlage der meisten Menschen bis dahin bildete. Von allen gemeinsam genutztes (Allmende) oder durch Gewohnheitsrechte beackertes Land (Landnutzungsrecht) wurde im Zuge eines großen Landraubs durch Großgrundbesitzer enteignet und in das Privateigentum von wenigen gewaltsam und mit äußerster Brutalität überführt.² Millionen von Menschen wurden ihrer Produktionsmittel, die bisher in ihrem Besitz und ihrer Nutzung waren, enteignet und verarmten. In den Kolonien mussten die heimischen Märkte zerstört werden, um für die Exportgüter der aufstrebenden Industrienationen Platz zu machen. »Die Schaffung des Kapitalismus erforderte Gewalt und massenhafte Verarmung (...) – ein Prozess, durch den riesige Bevölkerungsschichten enteignet (...) oder versklavt (...) wurden.«³

Für die Fabrikanten war der Zugriff auf menschliche Arbeitskraft entscheidend, um das neue Produktionssystem zu installieren. Die ihrer Lebensgrundlage beraubten Menschen rebellierten gegen ihre Enteignung, aber sie hatten keine andere Wahl, als in die entstehenden Industriezentren zu wandern und zu Lohnarbeiter*innen zu werden, um überleben zu können. Wie das Land, so wurde die Arbeit zur Ware. Die Fabrikordnungen unterwarfen die arbeitenden Frauen, Kinder und Männer einer rigorosen Disziplin und einem drakonischen Strafsystem. Der Freiheitsdrang und die Rebellion der verarmten Massen wurden gewaltsam gebrochen. Den Mehrwert der Arbeit eigneten sich fortan die Kapitaleigner an und erst die Zusammenschlüsse der Arbeiterschaft, insbesondere in Form der Gewerkschaften, vermochten eine Gegenmacht gegen diese Profitinteressen zu setzen, indem sie dafür sorgten, dass Löhne erhöht, Arbeitszeiten reguliert, der Arbeitsschutz ausgebaut und insgesamt die Kapitalinteressen »temperiert« wurden. Dies ändert jedoch grundsätzlich nichts an der strukturellen Machtverteilung des aufstrebenden Kapitalismus: Die Kapitalverwertung stand und steht bis heute gegenüber der Arbeit an erster Stelle.

¹ Vgl. Sven Beckert: King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus, München 2015.

² Vgl. Karl Polanyi: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt a.M. 1977.

³ Jason Hickel: Die Tyrannei des Wachstums. Wie globale Ungleichheit die Welt spaltet und was dagegen zu tun ist, München 2018, S. 112.



Die Maschinen geben den Takt vor: Fließband und Arbeitsteilung

Mehr und mehr wurde die menschliche Arbeitskraft so zu einem Anhängsel der Maschinen, die zunehmend perfektioniert wurden und die den Arbeitstakt vorgaben. Waren die ersten Fabriken oftmals noch kleine Manufakturen gewesen, in denen Maschinen teilweise noch eine untergeordnete Rolle im Produktionsprozess spielten, änderte sich dies grundlegend mit der zweiten industriellen Revolution. Arbeitsvorgänge wurden mehr und mehr zerstückelt und optimiert. Dies war mit der Einführung des Fließbandes und der Fließbandarbeit verbunden, die ihren Ausgang von einem Schlachthof in Cincinnati nahm, in dem erstmals 1870 ein Fließband zur industriellen Fleischzerlegung eingesetzt wurde. Dem folgte die mächtige Lebensmittelindustrie zur Herstellung von Ketchup, allen voran die Heinz Company, die 1910 bereits über elektrische Fließbänder verfügte und so 40 Millionen Konservendosen und 20 Millionen Glasflaschen befüllte.⁴

Der Durchbruch dieser Produktionsform wird allerdings heute mit dem Namen Henry Ford (1863–1947) verknüpft, der die Fließbandtechnik in der Automobilproduktion perfektionierte. Die »Tin Lizzie« war das erste Auto, das durch eine (fast) vollständige Fließbandfertigung ab dem 14. Januar 1914 hergestellt wurde.

Der Fertigungsprozess wurde in einzelne, einfach auszuführende Arbeitsschritte zerlegt. Dies ermöglichte, auch mit weniger oder unqualifizierten Arbeitskräften die Herstellung in kürzerer Zeit zu meistern.

Frederick Winslow Taylor (1856-1915), ein US-amerikanischer Ingenieur, wandte wissenschaftliche Methoden an, um die Arbeitsschritte in der Produktion zu optimieren. Unter dem Begriff »Taylorismus« wurde fortan die Prozesssteuerung von Arbeitsabläufen verstanden. Arbeiter*innen mussten sich den Vorgaben der Fließbandfertigung und der »Arbeitstaktung« anpassen. Arbeitszeit war nun »mechanisierte Zeit«. Arbeitsmethoden machten genaue Vorgaben; Orte und Zeitpunkte des jeweiligen Arbeitsschrittes wurden genau fixiert; Kommunikation der Arbeiter*innen untereinander eingeschränkt und die Kontrollen der Arbeiter*innen massiv verstärkt. Diese »Prozesssteuerung« auf der Grundlage detaillierter Zeitstudien und Studien körperlicher Abläufe blieb keine Domäne der industriellen Massenfertigung in den großen Unternehmen, sondern hielt ebenso Einzug in kleine und mittlere Unternehmen. Die Automation bestimmte den Fortschritt. Arbeit am Fließband wurde zur monotonen und abstumpfenden Beschäftigung. Vor allem für die Kriegsproduktion des Zweiten Weltkriegs und

⁴Vgl. Jean-Baptiste Malet: Tomatenimperium. Ein Lieblingsprodukt erklärt den globalen Kapitalismus, Köln 2018, S. 44 – 53.

deren riesigen Bedarfe an Kriegsmaterial wurden die Arbeitsbedingungen weiter verschärft, in den deutschen Ford-Werken wurden etwa für die Produktion Zwangsarbeiter rekrutiert. Dies alles war nur möglich unter der Voraussetzung einer rigiden Standardisierung und Normierung der Produktion und damit gleichzeitig der menschlichen Arbeit. So wie Maschinen wurde nun auch der Mensch in seinen Arbeitsvorgängen »normiert«.

Arbeit meinte fortan vorrangig bezahlte Erwerbsarbeit. Die überwiegend von Frauen erledigten sozialen und gesellschaftlichen »Kernarbeiten«, die »unter Verwendung der universellen menschlichen Ressourcen von Zeit, Wissen, Fertigkeiten, Pflege, Mitgefühl, Lehre und Gegenseitigkeit die Grundlagen für Familie und Sozialleben«⁵ und bis heute unerlässlich sind, wurden als nachrangig und »wertlos« diskreditiert.

Die industrielle Megamaschine: Grenzen und Digitalisierung

Eine Grundvoraussetzung für die dritte industrielle Revolution war die Umstellung auf elektrische Energie, die weitgehend aus fossilen Ressourcen (Kohle, Torf, Öl, Gas) in zentralen Megakraftwerken gewonnen wurde. Arbeitsprozesse wurden endgültig von »Naturvorgaben« entkoppelt, allerdings nur insofern als »Energierohstoffe« in bisher unvorstellbarem Ausmaß in die Produktion von Waren und die Bereitstellung von Dienstleistungen »eingespeist« wurden. Mit der sogenannten »Ölkrise« und dem damit verbundenen rapiden Anstieg der Ölpreise wurden die Grenzen der »Megamaschine«⁶ von Ausbeutung, Naturzerstörung und -verbrauch in das Bewusstsein vieler Menschen gerückt. Im Vorfeld erschien 1972 der Bericht an den Club of Rome, »Die Grenzen des Wachstums«, und löste eine weltweite Diskussion über die Zukunft der Menschheit aus. In ihm hieß es: »Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.«⁷ Die mit der »imperialen Lebensweise« einhergehende Ausbeutung von Mensch und Natur wurde zunehmend sichtbar.⁸ Mit dem Anstieg der Massenarbeitslosigkeit in den 1980er Jahren schien auch die Arbeitsgesellschaft alter Prägung bei uns an ihre Grenzen gekommen zu sein.⁹

Sichtbares Symbol technologischer Transformation in den Arbeits- und Fertigungsprozessen war der Einzug von Robotern der ersten Generation und Computern in die Fertigungshallen der Automobilindustrie bzw. in die Büros. Das neue Zauberwort lautete: »computer-integrated manufacturing«, kurz: CIM. Die Digitalisierung begann ihren Aufstieg. Im Kern ging es um eine rechnergestützte Produktion bzw. rechnerintegrierte Fertigung. Arbeitsschritte und Fertigungsprozesse konnten ab Anfang der 1980er Jahre des letzten Jahrhunderts vermehrt vorab mit Computern programmiert und gespeichert werden. Die Daten wurden an Roboter und Maschinen »übertragen«, die die programmierten Prozesse ausführten. Körperlich anstrengende Arbeiten, wie etwa das Überkopfschweißen in der Autoproduktion, konnten durch Automaten ersetzt werden. In einigen Fertigungsbereichen kam es zu einer Vollautomation der Produktion.

Was jedoch als »Humanisierung der Arbeitswelt« gepriesen wurde, hatte auch seine Schattenseite. Die Angst vor menschenleeren Fabriken ging um oder gar die Vorstellung, dass uns die Erwerbsarbeit ausgehe, da sie in absehbarer Zeit fast vollständig durch Roboter erledigt werden könne. Eine Angst, die bis heute anhält. Zudem wurden bei der Einführung von CIM die negativen Folgen unterschätzt. Roboter fertigen statisch, Menschen sind demgegenüber in der Lage, situative Entscheidungen zu treffen und durch ihr Wissen zu improvisieren. Teure Fehlproduktionen waren an der Tagesordnung, da diese Erkenntnis unterschätzt wurde.

Mit der (anfälligen) technologischen Neuerung durch CIM-Systeme, IT und Mikroelektronik gingen Veränderungen in den Betrieben und unserer »Arbeitsgesellschaft« einher, die bis heute ihre Auswirkungen zeitigen. Kompetenzen im IT-Bereich gewannen durch den Einzug der Digitalisierung an Stellenwert und Bedeutung. Einfache, ungelernte Beschäftigungen im Fertigungsbereich verloren deutlich an Boden. Immer weniger Beschäftigte im Produktionsgewerbe wurden benötigt. Die »Industriegesellschaft« wandelte sich zur »Dienstleistungsgesellschaft«. Arbeitsprozesse verschoben sich von der Fertigung hin zu Überwachungs- und Controllingaufgaben. Automaten bedurften verstärkt der Wartung, Programmierung und Kontrolle. Das Gesicht des »Facharbeiters« wandelte sich; seine wichtigsten Arbeitsinstrumente wurden Computer und Bildschirm – eine Entwicklung, die auch für den Wandel der Arbeit im Dienstleistungsgewerbe steht.

⁵ Kate Raworth: Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört, München 2018, S. 100.

⁶ Fabian Scheidler: Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation, Wien 2015.

⁷ Dennis Meadows u.a.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972, S.17.

⁸ Vgl. Ulrich Brand / Markus Wissen: Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München 2017.

⁹ Vgl. Michael Schäfers: Von der Arbeit zur Tätigkeit. Zeitdiagnosen und Wege wider die Resignation, Münster 2001, S. 94 –165.

Die Renditeanforderungen an die Unternehmen verschärften sich aufgrund des »Finanzmarktkapitalismus«. Globalisierung und Internationalisierung führten zu einer ungeheuren Machtkonzentration in den Händen weniger transnationaler Konzerne, die die menschliche Arbeit als einen (weiter) zu »optimierenden Kostenfaktor« in ihren globalen Wertschöpfungsketten begreifen. Der Faktor »Arbeit« und die Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmen und Beschäftigten gerieten damit zusehends unter Druck. Technologische, politische und wirtschaftliche Transformationen gingen eine neue Gemengelage ein und beschleunigten die Kapitalakkumulation, die soziale Ungleichheit, soziale Abstiegsprozesse, die Prekarität der Arbeit und die Überforderung durch Arbeitsanforderungen – auch in Deutschland.¹⁰

Die Geschichte der Arbeit geht weiter

Der wachstumsgetriebene Kapitalismus wird auch heute als zerstörerisch für die Schöpfung und das menschliche Leben gebrandmarkt. Alternative Wirtschaftskonzepte stellen die menschenwürdige Arbeit in den Mittelpunkt und fordern die Einlösung der Forderung der Soziallehre der Kirche, der Arbeit einen Vorrang vor dem Kapital einzuräumen.¹¹ In vielen Teilen dieser Welt zeigen Initiativen, Genossenschaften, Zusammenschlüsse und Projekte, dass eine andere Welt des Wirtschaftens und der Arbeit möglich ist.¹² Vielleicht gelingt es uns, im 21. Jahrhundert die Sklaverei abzuschaffen und die menschliche Arbeit von Selbstentfremdung und Zwängen zu befreien, sie endlich für alle menschenwürdig zu machen. »Die Revolution schafft nicht aus dem Nichts, sie verknüpft bisher Unverbundenes in neuer Weise«¹³ – stellt die Autorin und Künstlerin Bini Adamczak fest. In diesem Sinne müssen sich die Gerechtigkeitsbewegungen weltweit zu einer sozialen und politischen Kraft verknüpfen, Gegenmacht aufbauen und so die »Revolution der Arbeit« vorantreiben.

Sie ist also noch nicht zu Ende geschrieben. Die Geschichte der Arbeit ist ein Schwanken zwischen (notwendigen) Zwängen und (möglichen) Freiheiten. Ob Arbeit Fluch oder Segen ist, hängt von den Bedingungen, von den Machtverhältnissen ab, unter denen wir arbeiten. Auch für die Geschichte der Arbeit gestern, heute und morgen gilt: »Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken. Aber sie machen sie selbst!«¹⁴



¹⁰ Vgl. Thomas Piketty: Das Kapital im 21. Jahrhundert, München 2014;

Oliver Nachtwey: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin 2016.

¹¹ Vgl. Juliet B. Schor: Wahrer Wohlstand. Mit weniger Arbeit besser leben, München 2016.

¹² Vgl. KAB Deutschlands u.a. (Hg.): Zukunft der Arbeit. Arbeit 4.0 | Digitalisierung | Menschenwürde, Köln 2018; Konzeptwerk Neue Ökonomie u.a. (Hg.): Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation, München 2017; Alex Steffen (Hg.): WORLDCHANGING. Das Handbuch der Ideen für eine bessere Zukunft, München 2008.

¹³ Bini Adamczak: Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende, Berlin 2018, S. 226.

¹⁴ Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie, 1916 (download unter www.mlwerke.de/lu/luf_1.htm; eingesehen 29.01.2019).